

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 221.

Samstag, den 19. September 1908.

23. Jahrgang.

Polar-Eis.

Originalroman von Walter Schmidthäuser.

(Fortsetzung.)

Ihm war als hätte ein anderer diese Worte gesprochen. Unbeweglich blieb er stehen.

Er hörte die Tür sich schließen, hörte draußen auf dem Parfett des Salons das Rauschen ihres Gewandes — dann wieder das Geräusch einer zufallenden Tür. Dann hörte er nichts mehr. —

Aber es war ihm, als wenn mit einem Mal alles, was er auf Erden an heimlich gehegtem Glück besessen, was er an Hoffnungen in sich aufgespeichert, in Dunst und Nebel sich auflöste und im Nichts verflatterte, bis seine Augen nichts mehr sahen, als dunkle gährende Leere rund um sich her.

Auch der Raum ringsum schien langsam ins Grundlose zu versinken, unter seinen Füßen schien der Boden zu schwinden, mechanisch griffen seine Hände nach einem Halt und bewußtlos brach er auf dem Teppich zusammen.

Stundenlang hatte er so gelegen. Langsam lehrte er zum Bewußtsein zurück. Als er sich mühsam aufrichtete, war es dunkel um ihn her. Die Lampen waren erloschen; häßlicher, stickiger Geruch erfüllte die Luft.

Im Kamin war das Feuer erloschen.

Ihn fröstelte bis in die innere Mark.

Wie spät es war, wußte er nicht, es mußte tief in der Nacht sein, wenn nicht bald gegen Morgen.

Er konnte nicht denken, vor seinen Ohren tönte es wie fernes rhythmisches Wogenrauschen.

Mechanisch, wie ein Automat, tastete er sich durch die dunklen Räume, über das Vestibül und die Treppen empor.

Nur einen Gedanken konnte er ausdenken: „Schlafen — schlafen — am liebsten ohne zu erwachen!“

In seinem Zimmer endlich konnte er Licht machen. Der grelle Lichtstrahl tat seinen Augen empfindlich weh.

Er sah auf die Uhr — es war vier Uhr in der Frühe.

Angekleidet sank er aufs Bett.

Körperlich und geistig wie zertrümmert, schlief er ein.

In dieser Nacht hatte der unglückliche Mann alle letzten Hoffnungen auf die Zukunft begraben, hatte unter sein ganzes Leben einen Strich gemacht — Fazit! Und dieses „Fazit“ war das Furchtbarste, was es in einem Menschenleben geben kann, ein offener Bankrott.

Er war zum Bettler geworden.

Am nächsten Morgen reiste Bodo ab. — Niemand hätte eine Ahnung haben können, von dem, was zwischen dem Grafen und seiner Gattin vorgegangen war, denn beide trugen denselben ruhigen Gleichmut zur Schau, wie sonst, saßen am Frühstückstisch mit der alten freundlichen Höflichkeit einander gegenüber.

Nur Roberts Antlitz war um einen Schatten ernster als sonst, und unter seinen Augen lagen bläuliche Ringe. Aber als er selbst so unbesungen wie nur möglich erzählte, daß er, angeregt durch den gestrigen lebhaften Abend, außergewöhnlich lange gearbeitet, fand niemand etwas Besonderes dabei.

(Nachdruck verboten.)

Leonore war klar und ruhig wie immer.

Was hatte sie getan, um so unglücklich zu machen und vielleicht selbst noch unglücklicher zu sein? — Hatte sie nicht auch damals den Worten des Vaters geglaubt, der ihr versprochen, daß die Liebe in der Ehe kommen würde?

Was wußte sie, das junge, streng erzogene Menschenkind bis dahin von der Liebe? Nur von kleinlichen Daseinsorgen war um sie her die Rede gewesen. Warum sollte sie nicht glauben, daß die Liebe in der Ehe kommen würde? — Daß sie nicht gekommen war, daß statt ihrer ein unüberwindliches Grauen vor der leidenschaftlichen Zärtlichkeit des Vaters allmählich in ihrem sensiblen Gemüte Platz griff und sich bis zu physischem Widerwillen steigerte — war das ihre Schuld? — Sie hatte dagegen ja gekämpft mit allen Gründen der Vernunft, hatte sich Roberts herrliche Eigenschaften wieder und immer wieder vor Augen gehalten, seinen ritterlichen Sinn, seinen glänzenden Geist, seine unbegrenzte Herzensgüte. Sie überredete sich zu einer fast kindlichen Dankbarkeit gegen ihn, der ihre Familie gerettet, der ihr ein von Tausenden beneidetes Los gab und sie mit Liebesbeweisen überschüttete. Aber alles das erfüllte ihre Seele mit Hochachtung, Verehrung, ja mit aufrichtiger Bewunderung — aber er forderte Liebe — das einzige, was sie nicht geben konnte. — Was war denn Liebe? — Nur eines auf der Welt liebte sie grenzenlos, selbstvergessen — und das war Herbert. Aber das war die Liebe der Mutter, das instinktive Gefühl für den menschengewordenen Teil des eigenen Ich! — Eine andere Liebe kannte sie nicht!

Und mit allen Schmerzen des Mitgefühls sah sie das Leid des unglücklichen Mannes, dem sie nicht helfen konnte, sah, wie er sich in heißer Liebessehnsucht nach ihr verzehrte und nicht die Kraft finden konnte, das Unabänderliche mit derselben Resignation zu tragen, wie sie. Sie kannte die Liebe nicht und war nicht imstande, zu begreifen, daß man sie ebenso wenig geben heißen konnte, wie man die Macht hat, sie zu rufen!

So hatte sie stundenlang in der banger Nacht gesessen, bis sie sich erhoben hatte um den einzigen Trost zu finden, den es für sie gab. Zwei Zimmer weiter schlief ihr Junge. — Leise raffte sie das lange Gewand, daß das Knistern der Seide das Kind nicht weckte, und behutsam huschte sie wie ein Schatten durch die anstoßenden Räume, bis sie auf der Schwelle von Herberts Zimmer stehen blieb.

Wie traulich und friedvoll war es hier.

Gleich der Nähe des Allerheiligsten wirkte der Raum auf ihre erregten Sinne, beruhigend und tröstend.

Die kleine Nachtlampe brannte mit leicht flackerndem Schein und malte weiße, huschende Krügel an den Stuck der Decke.

Auf dem Teppich lagen ein paar Spielsachen verstreut, ein aufgeschlagenes Kunter Kistchen und ein kleiner Säbel, den Bodo ihm geschenkt hatte.

Und zwischen den weißen Kissen tief eingewühlt im festen, traumlosen Schlaf der Kindheit lag das holde Köpfchen mit ge-

niemals. Derselbe ist bediegen auch bei dem Sehen neuer Dösen zu empfehlen.

Man untersuche sein Haus in allen seinen Teilen genau, damit man etwa nötige Reparaturen besorgen kann, bevor das Winterwetter eintritt. Man bedenke wohl, daß eine Reparatur wohl zur rechten Zeit ausgeführt, im Verhältnis zu den Kosten, welche sie verursachen kann, wenn sie versäumt wird, nur geringe Mühe und geringe Auslagen verursacht. Wer sein Haus lange und ohne bedeutende Kosten in gutem Stande erhalten will, versäume es darum nicht, auch die geringsten Mängel an demselben baldmöglichst auszubessern.

Der Keller muß, bevor man Wintervorräte hineinbringt, gründlich gereinigt werden. Nur in einem sorgsam gereinigten und rein gehaltenen Keller kann diejenige reine, frische Luft herrschen, welche für eine gute Konservierung der Früchte und eingemachten Sachen, wie auch des Weines, unentbehrlich ist. Wenn möglich halte man die aufzubewahrenden Gemüse in einem besonderen abgeschlossenen Kellerraum, denn die Ausdünstung derselben wirkt sehr nachteilig auf die Milch, Butter, Getränke, eingemachten Sachen usw. ein.

Obstweinbereitung und Trocknen von Obstsorten usw.

Hormino Fischer.

Frauen von heute.

Über die österreichischen Postbeamtinnen veröffentlicht Lucie Kolschett in der „Zeit“ eine kleine Studie, der zu entnehmen ist, daß die Lage der weiblichen Postangestellten, trotz aller Organisation noch immer sehr verbesserungsbedürftig ist. Es ist zwar eine Besserung zu verzeichnen, seit vor mehreren Jahrzehnten Post- und Telegraphenbeamtinnen mit den Anfangsgehältern von 60 und 40 Kronen (etwa 50 und 33 M.) monatlich angestellt wurden, aber angesichts der teuren Lebensverhältnisse sind auch die jetzigen Bezüge sehr gering. Trotzdem sich die weiblichen Beamten seit fast drei Jahrzehnten außerordentlich gut bewährt haben und ihre Zahl ständig vermehrt wird, stehen sie in ihrem Einkommen den Männern nicht gleich. Das Anfangsgehalt beträgt 60 Kronen monatlich und erreicht erst nach fünf Dienstjahren die Höhe von 70 Kronen. Das Höchstgehalt, das nach 37 Dienstjahren erreicht werden kann, beläuft sich auf 150 Kronen. Vor neun Jahren trat nun ein Reichsverein der Post- und Telegraphenbeamtinnen ins Leben, dem schon zahlreiche Fortschritte auf dem Gebiete der Pensions- und Altersversicherung zu danken sind und der auch gegenwärtig unermüdlich dafür eintritt, daß die weiblichen Beamten die Gleichstellung mit den männlichen erlangen.

Frauenforderungen. Man schreibt uns aus Paris: Verschiedene interessante Forderungen hat der im Sommer in Paris abgehaltene nationale Frauenkongreß aufgestellt. Aus der Fülle des Materials seien einige bemerkenswerte Punkte hervorgehoben. So verlangt der Kongreß, die verheiratete Frau solle nicht genötigt werden, wie jetzt allgemein üblich, ihre Nationalität aufzugeben, um die des Mannes anzunehmen. Die Entscheidung darüber sollte vielmehr in ihrem freien Ermessen liegen. Gefordert wurden ferner die vollen Vormundschaftsrechte der verheirateten und unverheirateten Frau unter denselben Bedingungen wie die Männer, die Gleichstellung der überlebenden Witwe mit den Mätern, die heute der Witwer seinen Kindern gegenüber hat. Sehr energisch wurde die Einführung der väterlichen Haftung für illegitime Kinder verfochten, für die Mehrzahl der Fälle wurde die Alimentationspflicht verlangt, für bestimmte Ausnahmefälle die volle väterliche Anerkennung und auch die volle Erbvererbung. Außerdem wurde ein Antrag darauf eingebracht, daß die verheiratete Frau ihren Mädchennamen beibehalten soll, wozu sie nach französischem Gesetz berechtigt ist, wenngleich es nicht Sitte ist. — Einstimmig forderte die Konferenz die Zulassung von Frauen zu den Geschworenengerichten bei der Aburteilung weiblicher Verbrecher. Es wurde verlangt, daß die Jury in solchen Fällen je zur Hälfte aus den beiden Geschlechtern zusammengesetzt sein soll. Auch bezüglich der Ehescheidung wurden verschiedene Erleichterungen verlangt, wenngleich in diesem Punkt auch in Frankreich ein großer Teil der Frauen von der Idee beherrscht wird, daß Erleichterungen hauptsächlich dem Manne zugute kämen und in ängstlicher Festhaltung an möglichst starren und dogmatischen Gesetzen am besten ihr Heil gewahrt würde. Hier wird ein Umschwung nur eintreten, wenn die wirtschaftlich unabhängige Frau die Majorität bildet und die Frau selbst es als unwürdig ablehnt, andere Motive als die gegenseitige Neigung, den gegenseitigen Wunsch, die Lebensgemeinschaft zur Grundlage eines Ehebündnisses zu machen.

Die Frau im Ausland.

Der russische Mädchenhandel steht noch immer, insbesondere in Ostrußland, in hoher Blüte. Vor allem haben die Mohammedanerinnen darunter zu leiden; denn zahlreiche gewissenlose und herzlose Händler heiraten einfach die Mädchen und verkaufen dann diese ihre Frauen. Auf diese Art ist ihnen fast nicht Beizukommen. Mitunter findet aber der Verkauf auch ganz öffent-

lich und ohne alle Umwege statt, was namentlich durch die Beihilfe der Behörden erleichtert wird. So fand kürzlich im Gouvernement Tatarow ein Massenverkauf statt, bei dem etwa 200 junge Mädchen von 13–17 Jahren zum Weiterverkauf aufgetauft wurden.

Unsere Lieblinge.

Was wollen unsere Knaben und Mädchen werden? In einer Schweizer Schule hat man kürzlich wieder eine Umfrage veranstaltet, die ergab, daß für die Knaben tatsächlich in unserm Zeitalter der Technik die technischen Berufe die größte Anziehungskraft haben. Von 83 Knaben wollten 12 Mechaniker werden, je 7 Schreiner und Schlosser, 3 Landwirte, 5 Kaufmann, 4 — man sieht, daß es sich um die Schweiz handelt — Hotelier 4 Zug- oder Lokomotivführer, während sich für alle übrigen Berufe, sogar für die Konditorei nur 2 oder 1 Liebhaber fand. Die kleinen Mädchen, 97 an der Zahl, scheinen wenigstens in dieser Schule noch nicht sehr stark von der modernen Frauenbewegung beeinflusst, denn 20 wollten Hausfrauen, 20 Schneiderinnen und 10 Köchinnen werden, Verkäuferinnen wollten 7, Lehrerinnen 6, Plätterinnen 5, Kindermädchen nur 3 und gleichfalls 3 „Saaltöchter“, so nennt man in der Schweiz die mit der Bedienung der Gäste betrauten Serviererinnen, werden. Für die übrigen Berufe meldeten sich je 2 oder 1 Mädchen. Es befanden sich darunter Ehrgeizige, die erstrebten, sich als Musikerin, oder Dichterin auszuzeichnen, andre, die sich für den Beruf der Telephonistin, Krankenschwester, Arbeitslehrerin entschieden hatten und ein Mädchen erklärte, sie wolle Technikerin werden.

Ungarischer Kinderersch. Ungarn hat bekanntlich mit die beste modernste Kindererziehung aller Kulturstaaten. Alle Kinder, die verlassen sind, oder für die aus sonst einem Grunde nicht gesorgt wird, haben Anrecht auf staatlichen Schutz und staatliche Erziehung. Die Behörden sind verpflichtet, vorzugehen, sobald sie erfahren, daß die Erziehung eines Kindes unter 15 Jahren wegen mangelnder materieller Mittel nicht genügend gesichert erscheint. 18 große staatliche Kinderasyle sind über das Land verteilt. Ein geradezu bewundernswürdiges Heim ist die Zentrale in Budapest. Aber trotz all dieser Vorkehrungen hat der ungarische Minister des Innern kürzlich in Erfahrung gebracht, daß zahlreiche Kinder in Budapest im Elend oder in einer moralisch verseuchten Umgebung verkommen. Der Grund ist ausschließlich darin zu suchen, daß Eltern, Angehörige oder Behörden es unterlassen, diese Kinder dem Asyl zu übergeben. Und darum hat der Minister ein neues Reskript veröffentlicht, in dem er alle auffordert, daran mitzuarbeiten, daß vernachlässigte, hungernde, gefährdete Kinder ermittelt und ohne alle bürokratischen Umwege einfach dem Budapester Asyl zugeführt werden. In diesem bemerkenswerten Reskript, das allenthalben Nachahmung verdient, erklärt der Minister zum Schluß: er wolle nicht dulden, daß in der ungarischen Hauptstadt Kinder im tiefsten Elend schmachten, und er mache alle Beamten mit verantwortlich dafür, daß die Segnungen des staatlichen Kindererschutzes wirklich allen bedürftigen Kindern zu gute kommen.

Hygienische Winke.

Verbrannt! Wer sich an kochendem Wasser, geschmolzenem Eisen oder Blei, an glühendem Plätteisen, durch Schwefelsäure usw. verbrannt hat, bestreiche so schnell wie möglich die verbrannte Stelle mit einem fetten Öl (ganz gleichgültig, ob Brennöhl oder anderes); ist dies geschehen, so streut man pulverisiertes Salz darauf. Sollten die Schmerzen nach einigen Sekunden noch nicht gewichen sein, so fange man wieder mit dem Öl an und streue Salz darauf, wie das erste Mal, wonach die Schmerzen nicht nur weichen, sondern es wird sich auch keine Wase zeigen; doch muß es so schnell wie möglich nach dem Verbrennen geschehen.

Gegen Ohrenschmerzen wird folgendes Heilmittel empfohlen: 2 Loth (32 Gr.) Ärmel werden in 250 Gr. Brotteig geknetet, das daraus gebildene Brot durchschnitten, warm mit einem Tuche auf das leidende Ohr gelegt. Es soll oft Augenblicklich den reißenden, stechenden Schmerz beseitigen.

Schnupf. Um das Gesicht von Mitessern und Pickeln zu reinigen, ist es nötig, reizende Stoffe zu meiden, täglich anstatt Bier frisches Wasser mit Zucker zu trinken, wöchentlich ein warmes Vollbad zu nehmen und tägliche Waschungen des Gesichtes mit Kleiwasser, Anstelle des Bohnenkaffees trinke man Milch.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glöck in Wiesbaden
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Leubold in Wiesbaden

Wiesbadener Frauenspiegel.

Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Die neue Frau.

Von Egid v. Filek.

Bangsam aber sicher tritt der Frauentypus in die Erscheinung, den man, halb im Ernst und halb im Scherz, als „drittes Geschlecht“ bezeichnet hat; wer mitten im Leben unserer Zeit steht, der sieht ihn kommen, aber wie ein Nebelbild, ohne scharfen Umriss, ohne jene bestimmten Linien, mit denen man bisher gewohnt war, die Geschlechter zu umgrenzen.

Und diese Unbestimmtheit setzt so manche ängstliche Seele in Furcht und Schrecken vor diesem „dritten Geschlecht“. Man fürchtet, die neue Frau werde ihre „Weiblichkeit“ verlieren; man prophezeit, daß die Männer durch die starke Konkurrenz aus ihren erbgewesenen Berufen verdrängt werden, sobald einmal den Frauen alle Arbeitsgebiete eröffnet worden sind. Vor allem aber besorgt man, daß die Eigenschaften, die man gemeinlich den Frauen zuschreibt, Sanftmut, Güte, Mitleid, Hingebung und dergleichen, im Bilde der „neuen Frau“ fehlen werden, und sagt deshalb ein Zeitvolter der Fräuleinzeit und Oede voraus, daß allen Frohinn und aller Lebensfreude.

Sehen wir uns einmal diese spezifisch „weiblichen“ Eigenschaften etwas näher an. Worin bestehen eigentlich die feinsten Geschlechtsunterschiede? Sollten Tugenden wie Herzengüte und Mitleid nicht ebensogut den höher stehenden Männernaturen zukommen? Zeigen die Persönlichkeiten großer Künstler und Dichter des männlichen Geschlechts nicht manchen starken, ausgesprochen weiblichen Zug? Wir wissen, daß fast alle bedeutenden Männer gewisse Eigenschaften ihrer Mütter als kostbares Erbe ins Leben mitbekommen haben. Goethe sagt, von „Mütterchen“ hätte er geerbt die Frohnatur, die Lust zu fabulieren, also gerade jene köstliche Kraft des Schaffens, die man doch in den meisten Fällen als „männlich“ bezeichnen hört. Umgekehrt sehen wir zu allen Zeiten hervorragende Frauen sich durch Eigenschaften auszeichnen, die man gewöhnlich den Männern zuschreibt. Mut, Entschlossenheit, Furchtlosigkeit, eingebildesten oder wirklichen Gefahren gegenüber haben bedeutende Frauen stets bewährt und bewähren sie heute noch, während so mancher Mann von dem Vorwärt der Feigheit, der Servilität gegenüber Mächtigen, Reichen und Vorgesetzten, der Angst vor den mannigfachen Gefahren des Lebens u. dgl. nicht immer freigesprochen werden kann.

In den früheren Perioden der Kulturentwicklung waren die gewöhnlich als „männlich“ bezeichneten Eigenschaften viel notwendiger und deshalb auch in viel höherem Maße vorhanden als heutzutage. Die körperliche Kraft spielte beim Angriff auf wilde Tiere, bei der Verteidigung gegen den Feind, beim Bau des Hauses und beim Schutz der Familie eine unendlich größere Rolle als heute, wo die Zivilisation so weit getrieben wird, daß man dem Manne nicht einmal das Tragen einer Waffe ohne weiteres gestattet; auf der anderen Seite aber haben durch die fortschreitende Zivilisation auch die „weiblichen“ Eigenschaften ein ganz anderes Aussehen erhalten. In primitiven Zeiten mußte der Mann stark und kühn sein, die Frau dagegen sanft, passiv, still, wohl auch verschlagen und listig. Denn ihr war ja die Sorge für die neue Generation in weit höherem Maße anvertraut als heute. Sie hatte das Kind in des Wortes vollster Bedeutung mit ihrem Leibe zu decken, war auch in ihrer Bewegungsfreiheit durch die beständige Sorge um die Kinder viel mehr gehindert als der Mann, daher gezwungen, sich klug und schlau zu verbergen, Feinde von der Spur abzulenken und dergleichen. Aber auch in einer späteren Kulturperiode steht die Frau dem Hauswesen in ganz anderer Weise vor als heute; der Haushalt des Mittelalters und der neueren Zeit ist eine Produktionsgenossenschaft, die Bedarfsgegenstände werden im Hause selbst unter der Leitung der Frau erzeugt, im Bauernhause verlangt die Pflege des jungen Nachwuchses der Haustiere weibliche Hände; diese Dinge erzeugen mit Notwendigkeit Eigenschaften wie Geduld, Ordnungsliebe, Sparsamkeit usw.

Alle diese Eigenschaften hat man sich nun im Laufe der Zeit als „echt weiblich“ anzusprechen gewöhnt. Heute aber, wo der Schutz und die Verteidigung des Hauses und im erweiterten Sinne des Landes durchaus nicht zu den täglichen Pflichten des Mannes gehört und Kampf und Krieg Ausnahmefälle geworden sind, erfordern die Bezeichnungen „männliche“ und „weibliche“ Eigenschaften eine Korrektur. Die Frau ist ja längst nicht mehr in dem Sinne, wie es noch Schiller in der „Glocke“ geschildert hat, „Herrin im häuslichen Kreise“; sie „lehrt die Kinder“ nicht mehr ausschließlich, das besorgt die Schule, und es wird ihr nicht mehr einfallen, den Faden um die schnurrende Spindel zu schlingen“ und selbstgesponnenen Flachs, Wolle, Linnen usw. „im reinlich geglätteten Schrein“ zu sammeln. Dagegen wird sie durch den Druck der Verhältnisse immer mehr ins Erwerbsleben gedrängt. Und der Kampf ums Dasein fordert eben andere Eigenschaften als jene, die man heute noch an vielen Orten als „echt weiblich“ preisen hört.

Wir dürfen es wohl aussprechen: es gibt im Grunde genommen keine ausschließlich männlichen Eigenschaften. Vielmehr sind die uns unbekannten Elemente, die man als „männlich“ und „weiblich“ bezeichnet, bei den verschiedenen Individuen in bestimmten Verhältnissen gemischt. Otto Weininger, der in seinem ausgezeichneten Buche „Geschlecht und Charakter“ eine hochbedeutende Leistung schuf, sieht sich dennoch gezwungen, einzufestehen, „es sei heute noch immer nicht möglich, eine Aussage darüber zu machen, worin die Männlichkeit oder Weiblichkeit einer Seele eigentlich besteht.“ Es ist möglich und sogar wahrscheinlich, daß wir eines Tages doch noch das eigentliche Wesen des „Weiblichen“ ergründen werden; aber dieses wird ganz zweifellos viel, viel tiefer liegen als dort, wo es die konventionelle Anschauung heute noch sucht.

Da wir also über diesen wichtigen Punkt noch immer völlig im Unklaren sind, so brauchen wir uns andererseits auch nicht zu fürchten, der neue Typus der Frau, der mit Notwendigkeit von unserer Kultur gefordert wird, könnte etwas anderes sein, als eben wieder ein „Weib“. Oftmals im Laufe der Kulturgeschichte hat sich das Frauenideal gewandelt, und doch ist es eigentlich im tiefsten Wesen dasselbe geblieben. Man vergleiche Frauengestalten wie Aspasia, Ariemhilde, Stäel, Rahel, Barnhagen, Königin Luise die doch alle als repräsentative Erscheinungen gelten dürfen. So grundverschieden sie sind, so stellen sie doch alle nur verschiedene Wesensarten des „Weibes an sich“ dar. Und darum braucht uns auch vor dem Typus der „neuen Frau“ keineswegs bange zu sein.

Die Hausfrau im September.

Im September melden sich die Vorboten des Winters an, und es sind deswegen in Haus und Hof alle Vorbereitungen zum Schutze gegen alle Unbilden der Witterung zu treffen. Man sehe namentlich alle Heizvorrichtungen in möglichst leistungsfähigen Zustand und schaffe alle Ofen, Maschinen usw., welche von zu unpraktischer Konstruktion oder aber zu defekt sind, ab und dafür aber rationellere Vorrichtungen, Feuerherde usw. an. Bei schlecht eingerichteten oder verwahrlosten Ofen und Kochapparaten verbraucht man den Winter über leicht für um so viel Geld mehr an Brennmaterial, als zweckmäßig eingerichtete Ofen und Kochmaschinen bei Reuanischaffung kosten.

Um Risse, die bei starker Heizung leicht in Ofen und Kochherden entstehen, dauernd zu verschmieren, reicht gewöhnlicher Lehm nicht hin, da derselbe bald berstet oder abspringt. Man hat also einen haltbaren Dienstoff zu verwenden. Einen solchen erhält man durch Mischung verschiedener Bestandteile, z. B. man siebe reine Holzasche durch ein feines Sieb, tue eine gleiche Menge gestohener oder gesiebten Lehm hinzu, und vermische beides mit etwas Salz. Hierauf feuchte man diese Mischung mit soviel Wasser an, daß ein Teig daraus entsteht und streiche damit die Risse fest zu. Dieser Kitt wird feinhart und festet

geschlossenen Augen. Wie gesponnenes Gold ringelte sich die Hülle der wilden Locken darüber her und die rosigen Lippen waren leicht geöffnet.

Vorsichtig trat sie näher und blickte mit leuchtenden Augen auf den kleinen Schläfer.

In gleichmäßigen Intervallen hob und senkte sich die Brust des Kindes, und sein Atem erschien ihr himmlische Musik.

Am liebsten hätte sie den frischen Knabenmund mit glühenden Küssen bedeckt und dieses warme Leben in leidenschaftlicher Umarmung an sich gepreßt.

Aber sie hätte jetzt nicht in diese fragenden Augen sehen können, die die Augen des Mannes waren, dem sie eben so bitteres Leid hatte tun müssen — um seinen Preis.

So blieb sie denn stehen zu Häupten des Bettes und schaute hernieder mit gefalteten Händen.

Und wie himmlischer Friede kam es über sie.

Rein, das Opfer war nicht umsonst gebracht, aus ihrem verödeten Dasein war dieses zweite erblüht zu einer Zukunft voll Kraft und Freude; in diesem Wesen, das frei war von dem Fluch, der auf den Eltern lastete, lebte sie selbst fort, mit dem unglücklichen Gatten vereint zu einem vollendeten Ganzen. Das sollte und mußte ihr genügen.

Nachdem sie sich hier Trost geholt, den besten, den sie finden konnte, fand sie ruhigen Schlaf, und voll geklärt in ihrem Innersten, konnte sie am nächsten Morgen dem Gatten und ihren Gästen entgegentreten.

Robert brachte Bodo mit dem Wagen zur Station.

Der Abschied von Bodo war bei allen ungemein herzlich gewesen und da vorher eine baldige Uebersiedelung der gräflichen Familie in die Residenz, Bodos neue Garnison, noch definitiv besprochen worden war, so schied man mit einem fröhlichen und bestimmten „Auf Wiedersehen!“

Nicht Tage später rüstete auch Bruno sich zur Abreise. Noch einmal streifte er vorher mit Robert im Walde umher mit Büchse und Jagdtasche, doch die Jagd war eigentlich nur ein Vorwand gewesen. Die beiden alten Freunde fühlten das unausgesprochene Bedürfnis, vor dem Scheiden noch einmal miteinander ganz allein zu sein.

Nebeneinander wanderten sie durch den tiefen, schweigenden Forst. Das weisse Laub raschelte zu ihren Füßen.

Die alten Eichen und Buchen prangten im wundervollsten Herbstschmuck, vom purpurnen Rot bis zum hellleuchtendsten Gold gelb.

Ueber den Spitzen der Böhren hingen weißgraue Dunstschleier wie verlorenes Gewölk, durch das hin und wieder ein fahler, glanzloser Sonnenstrahl klingelte. An dem in Nebel gehüllten Himmel stand die Sonne wie eine matterleuchtete Kristallkugel, die weder Licht noch Wärme zu geben schien.

Auch das sonst so tausendfältige Leben im Walde schien verstummt.

Nur ein paar aufgeschreckte Krähen flatterten mit heiserem Geschrei durch die knackenden Äste, oder ab und zu huschte ein Eichhörnchen blizschnell an den Stämmen empor. Der Regen der letzten Tage hatte die Waldwege aufgeweicht und stellenweise ungangbar gemacht; überall standen Wassertümpel, in denen Haufen von welken Blättern schwammen.

Keiner der beiden Freunde fühlte lange das Bedürfnis, das große Schweigen zu brechen, wortlos schritten sie nebeneinander her, das Gewehr auf der Schulter, die brennende Pfeife im Mund. Wie sie so oft nebeneinander hergegangen waren in den Sandwüsten Arabiens, oder durch die wilden Kakteenküste an den Nilufern.

Sie verstanden sich auch ohne Worte.

„Es wird recht einsam werden, wenn Du nun auch bald fort bist!“ begann Robert.

„Ich kann doch Deine Gastfreundschaft nicht ad infinitum in Anspruch nehmen!“ scherzte der Freund.

(Fortsetzung folgt.)

Dies und Das.

□ Des Zaren „Ebenbild“. Schon vielfach hat die Attentatsfurcht absoluter Herrscher die seltsamsten Vorsichtsmassregeln hervorgebracht. Eines der sonderbarsten Schutzmittel besaß Alexander III. von Rußland. Durch einen erfinderrischen Ingenieur ließ er sich eine ihm völlig gleichende Wachspuppe herstellen, die sich nach allen Seiten bewegen konnte, salutierte und sogar lächelte. Wollte der Zar eine Spazierfahrt unternehmen, so schickte er seinen Automaten in seinem Hofwagen durch die belebtesten Straßen Moskaus. Er selbst aber ging zu Fuß und wurde nicht erkannt. Seine Attentatsfurcht war nicht unbegründet; denn der Vertretungsautomat wurde bald darauf zum Opfer des Attentates von Solofjew. Oft konnte der Zar sehen, wie seine Unterthanen grimmig gegen den Automaten die Häute ballten und „Tod dem Tyrannen“ riefen. Diese Beobachtungen haben indessen seinen Sinn keinesfalls milder gestimmt.

□ Der Klub der Optimisten. Trozdem das englische Klubleben in den letzten Jahren unter der Konkurrenz der großen neuen Hotels und Restaurants sehr gelitten hat, schreibt man in der englischen Hauptstadt jetzt doch zur Gründung eines neuen Klubs, der allerdings wegen seiner originellen Idee auf eine große Anhängererschaft zählen kann. Es ist der „Optimisten-Klub“: das höchste Ziel der Mitglieder soll die Pflege heiteren Lebensmutes und humorvollen Frohsinns bilden. Alle Mitglieder müssen trachten, jedes Mißgeschick des Alltags von der heiteren Seite zu nehmen. „Jemand etwas muß geschehen“, so äußerte sich einer der Hörer des neuen Gedankens, „um die wachsende Tendenz zum Pessimismus und zur Stenographie zu unterdrücken. Die meisten Klubs sind nichts anderes als Pessimistenklubs. Im Optimistenklub wird keine Schwermut und keine Melancholie und auch keine schlechte Laune getrieben werden. Alles wird geschehen, um Heiterkeit und Frohsinn zu verbreiten. Das Personal wird mit größter Sorge gewählt, denn wir wollen die rosigsten, die vergnügtesten und die am aufregendsten dreinklickenden Bedienten um uns sehen. Von den Wänden der Klubzimmer grüßen die Mitglieder aufmunternde Inschriften: „Wozu klagen“, oder „In hundert Jahren wird alles genau so sein“ und daneben werden Bildnisse der großen Optimisten der Phantasie und der Geschichte die Besucher der Räume zur Gefolgschaft mahnen. Falstaff oder Rabelais und andere“. Ein jedes Mitglied des Klubs, dem durch die Heugenschaft zweier anderen Mitglieder nachgewiesen wird, daß es eine halbe Stunde im Klub gewesen ist, ohne zu lächeln, wird bestraft. Und wer einmal wagen sollte, einen leisen Zweifel darüber zu äußern, daß auf dieser besten aller Welten nicht alles zum Allerbesten bestellt ist, der muß auf der Stelle zur Buße zu einer Champagnerunde laden.

□ Die schöne Tartarenbraut. Eine furchtbare Liebestragödie, die wie ein Kapitel aus einem Schauerroman anmutet, hat sich, wie aus Petersburg geschrieben wird, jüngst in Baku abgepielt. Es handelt sich um die schöne Tochter eines Tartaren-Khans, die einem jungen Tatarenfürsten anverlobt war und in Liebe zu einem der Diener ihres Vaters entbrannt war. Eines Nachts wurde sie in dem großen herrlichen Park, der das Schloß ihres Vaters umgibt, in den Armen des jungen Dieners gefunden, der ihr gerade mit schwärmerischer Stimme Lieder von der Flucht nach der Steppe sang. Ein Familienrat wurde abgehalten und die junge Braut zu einer furchtbaren Todesstrafe bestimmt. Ein aus Baku in das Transkaspigebiet zurückgekehrter Maurer erzählte nämlich, daß ihn in Baku eines Tages drei Maskierte ergriffen, ihm die Augen verbanden und in ein prächtig eingerichtetes Haus führten, wo er gezwungen wurde, ein totenblaßes junges Mädchen mit großen schwarzen Augen lebendig einzumauern. Dann gaben ihm die Maskierten hundert Rubel als Lohn und befahlen ihm, am nächsten Tage Baku zu verlassen, widrigenfalls er getötet werden müsse. „Jetzt verfolgt mich dieses totenblaße Gesicht mit den großen Augen — immer höre ich ihre bittende, klagende Stimme, immer sehe ich, wie sie mich ansah, als ich die letzten Steine einlegte.“ — Es war ihm am Abend desselben Tages gelungen, die Stelle wieder ausfindig zu machen, und er machte sofort bei den Behörden Anzeige von dem Verbrechen, das die stummen Schloßmauern in sich bargen. Eine Untersuchung, die sofort eingeleitet wurde, ergab, daß die Beteiligten inzwischen alle Spuren ihres Verbrechens beseitigt haben mußten, denn von der Mauer war nichts mehr zu sehen, nur einige Merkmale im Boden zeigten darauf hinzuweisen, daß hier vor kurzer Zeit Mauerarbeiten vorgenommen worden waren. Man ist sich im unklaren, ob man es hier tatsächlich mit einer verbrecherischen Tat orientalischer Rache zu tun hat oder mit der Phantasie eines Wahninnigen.